

Mischmasch?

Kulturtransfer und seine Folgen

Burkhard Lauterbach

In verschiedenen Kulturwissenschaften, so auch in der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, operiert man seit einigen Jahren mit dem aus der Biologie stammenden und in den 1980er Jahren von der anglo-amerikanischen Literaturwissenschaft weiterentwickelten Konzept der Hybridität sämtlicher Kultur(en). Der Beitrag diskutiert dieses Konzept und bringt einen Gegenvorschlag.

In welchen Ausprägungen alltäglicher Lebenspraxis zeigen sich britische Kultureinflüsse zum Beispiel in Deutschland? Welche gesellschaftlichen Entwicklungen ermöglichen diese Einflüsse, und wie wird mit ihnen umgegangen? Diesen Fragen geht mein mit der erfolgten Buchveröffentlichung abgeschlossenes Forschungsprojekt zu innereuropäischen Transformationsprozessen am Beispiel britisch-deutschen Kulturtransfers nach. Ich verfolge das Ziel, einige beispielhafte Gegenstandsbereiche für die Zeit zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert einer Analyse zu unterziehen und damit eine Art Ergänzung zu einer neueren Studie Ian Burumas über Anglomanie in Europa während der letzten zweieinhalb Jahrhunderte vorzulegen,¹ welche nämlich ausschließlich die Spitzen der Gesellschaft behandelt, von Voltaire bis Wilhelm II., nicht die Bevölkerungsmehrheit. Vor diesem Hintergrund betrachte ich die Funktionsweisen von Kulturtransfer im Sinne von Einflüssen auf unsere *Alltagskultur*, wie sie sich in Objekten, Ideen, Handlungskonzepten und Praktiken äußert. Konkret geht es um die Einführung des Englischen Gartens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und um das zeitgleich sich formierende Assoziationswesen, um die Einführung der Gartenstadt ein Jahrhundert später und um die zu dieser Zeit beginnende Ausbreitung

1 Buruma, Ian: *Voltaire's Coconuts or Anglomania in Europe* (1999). London 2000.

des Tourismus, um neue Konzepte und Praktiken in den Bereichen der Körperkultur und der Erziehung, der Ernährung und der Bekleidung, schließlich um insulare Einflüsse auf die Sprache und die Musik. Bewußt untersuche ich eine Vielfalt von Kulturelementen unterschiedlicher sachlicher Qualität, um die Thematik alltagskulturellen Kontextwechsels und -wandels von verschiedenen Blickwinkeln her ausleuchten zu können.

Kulturtransfer, das meint dabei die Übertragung und Übernahme von Bestandteilen einer jeweils fremden Kultur auf eine jeweils eigene Kultur oder einer jeweils eigenen Kultur auf eine jeweils fremde Kultur. Die dazugehörigen Vorgänge können einseitig oder gleichzeitig reziprok oder phasenverschoben reziprok, sie können horizontal oder vertikal, sie können grenzüberschreitend oder nicht grenzüberschreitend, interkulturell oder intrakulturell, ablaufen. Das jeweilige Handlungsfeld kann sich auf übergreifende soziokulturelle Einheiten wie Staaten und Regionen oder auf bestimmte Sozialgruppenkulturen oder gar lediglich auf bestimmte Einzelpersonen beziehen. Wir können es nicht zuletzt mit gewaltsamen oder eher weichen Transferformen sowie widerständigen oder freundlich-offenen Rezeptionsweisen zu tun haben.² Es gilt also Kulturtransfers in räumlicher, zeitlicher und sozialer Dimension nachzugehen.

Die verschiedenen Kulturtransfers kommen zum einen zustande durch personale Vermittler, seien es hiesige Einzelpersonen, etwa Gärtner oder Lehrer, welche die Verhältnisse an Ort und Stelle in Großbritannien studieren³ und die gewonnenen Erkenntnisse dann auf dem Kontinent bekanntmachen, seien es dortige Einzelpersonen, welche sich aus beruflichen Gründen⁴ in Deutschland aufhalten, etwa Pferdehändler oder Kaffeehausbesitzer, Kaufleute oder weitere Mitglieder der sogenannten englischen Kolonie. Die verschiedenen Kulturtransfers kommen zum anderen zustande durch mediale Vermittlung,⁵ etwa durch Übersetzungen britischer Literatur, durch Reiseberichte und Reisebeschreibungen, durch Rezensionen und weitere

2 Vgl. insgesamt: Lauterbach, Burkhard: *Beatles, Sportclubs, Landschaftsparks. British-deutscher Kulturaustausch. Würzburg 2004* (= Kulturtransfer 1).

3 Vgl. Kroker, Werner: *Wege zur Verbreitung technologischer Kenntnisse zwischen England und Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.* Berlin 1971, S. 49–91, 109–151 (= *Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 19).

4 Vgl. Kroker (wie Anm. 3), S. 151–172.

5 Vgl. Kroker (wie Anm. 3), S. 16–49.

Formen des wissenschaftlichen Diskurses, schließlich durch die modernen Massenmedien.

Initiiert werden diese Transformationsvorgänge vom Landesherrn,⁶ wie beim Import des Modells Englischer Garten, von Sozialreformern, wie beim Import des Modells Gartenstadt, sowie von einem breiten Spektrum persönlich oder beruflich von dem einen oder anderen Themenbereich Betroffener, dies insgesamt aus ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Motiven, welche von Fall zu Fall in einem unterschiedlichen Mischungsverhältnis zur Wirkung gelangen. Und reagiert wird auf die alltagskulturellen Wandlungsprozesse teils mit einer Haltung der Akzeptanz, bisweilen ist „sogar freundlicher Empfang“⁷ erkennbar, teils mit einer Haltung „des Widerstands, um die kulturelle Grenze gegen die Invasion zu verteidigen“.⁸ Der Englische Garten und die mediterranen Reiseziele, neue Erziehungs-, Geselligkeits-, Ernährungs- und Bekleidungsformen werden von der jeweiligen gesellschaftlichen Elite wie von der Bevölkerungsmehrheit freundlich empfangen und angenommen; der Gartenstadt, einigen Sportarten, bestimmten Sprachpraktiken sowie Musikstilen hingegen begegnet man mit zum Teil heftiger Ablehnung seitens der Terraingesellschaften und der Hausbesitzer, der Turner und Turnlehrer, der sprachpuristischen Pädagogen sowie einer quer durch die Bevölkerung gehenden *Mélange* aus Menschen, welche angesichts langhaariger Jungmusikanten kulturkritische Zweifel hegen, insgesamt also einer Ablehnung, welche allerdings in mehreren Fällen zu einer gewissermaßen verspäteten oder nachträglichen Akzeptanz der umstrittenen kulturellen Objektivierung führt: Die Gartenstadt findet in deutlich modifizierter Form Einlaß in die deutsche Siedlungsbaupraxis, das Fußballspielen oder der Stadionbesuch werden ebenso mehrheitsfähig wie Produktion, Distribution oder Rezeption von Beatmusik.

Im Zusammenhang mit den zunächst auf Widerstand treffenden Bereichen alltagskultureller Praktiken spricht der britische Historiker Peter Burke von „Bikulturalität“ oder von „Segregation“, wozu er näher ausführt:

„In diesem Falle verläuft die Trennlinie nicht zwischen dem Selbst und dem Anderen, sondern innerhalb der heimischen Kultur, wobei der Ge-

6 Vgl. Kroker (wie Anm. 3), S. 128–131.

7 Burke, Peter: Kultureller Austausch. In: ders.: Kultureller Austausch. Frankfurt am Main 2000, S. 9–40; hier S. 28.

8 Burke (wie Anm. 7), S. 31.

danke, das gesamte Territorium verteidigen zu müssen, aufgegeben wird und man sich lieber darauf konzentriert, bestimmte Teilgebiete vor einer Kontamination mit ausländischen Einflüssen zu bewahren“,⁹

also etwa das großbürgerliche Villenviertel vor der vermeintlich proletarischen Gartenstadt, die Welt des Turnens vor der Macht des Fußballs, die ernste Musik vor der Unterhaltungsmusik. Da die abgewehrten Kulturpraktiken jedoch, wie bereits gesagt, nur vorübergehend abgewehrt werden können, läßt sich in sämtlichen der betrachteten Fälle nur eine vorübergehende Bikulturalität oder Segregation ausmachen, ungeachtet dessen, daß dieser Widerstand auch heute noch, wie im Fall der englischsprachigen Einflüsse auf die deutsche Sprache, durchaus am Wirken sein kann.

Bei den von mir betrachteten Kultureinflüssen auf deutsche Alltagswelten laufen die jeweiligen Übernahmepraktiken stets auf eine Nachahmung hinaus, welche nach Maßgabe der Empfänger geschieht¹⁰ und somit in unterschiedlichem Maße vorgenommene Modifikationen des jeweiligen Vorbildmodells sowie neue Bedeutungszuschreibungen einschließt. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß sich stets eine Art von Mischkultur herausgebildet hat. Dies bezieht sich auf die Entstehung des deutschen Englischen Gartens wie die der deutschen Gartenstadt, auf den Wandel touristischer wie auch weiterer Praktiken, gleich, ob sie das Aufkommen des Sports oder der Geselligkeit im Rahmen von Vereinen, die Einführung der Heißgetränke Kaffee und Tee oder der bürgerlich-sportlichen Freizeitkleidung oder der jugendkulturellen Musik betreffen. Einzig im Bereich der Sprache ist sich die Fachwelt noch unschlüssig, ob die Anglisierung des Deutschen eine Mischkultur hervorzurufen vermag oder nicht.

Stichwort Mischkultur: Was geschieht eigentlich, nachdem sich aus einem individuellen Transfer *peu à peu* überindividuelle Anleihen entwickeln; welche Folgen lassen sich ausmachen? Anders gefragt: Stellt die in der Kultur X stattfindende Übernahme von bestimmten Objekten, Ideen, Handlungskonzepten und Praktiken aus der Kultur Y bereits einen Schritt in Richtung kultureller Hybridisierung dar; sind wir damit bereits bei der Formierung hybrider Kultur, hybrider Alltagskultur, angelangt?

⁹ Burke (wie Anm. 7), S. 34, 33.

¹⁰ Vgl. Burke (wie Anm. 7), S. 17.

In seiner 1993 erschienenen Monographie „Culture and Imperialism“ geht der kürzlich verstorbene palästinensisch-amerikanische Literaturwissenschaftler Edward Said davon aus, daß alle Nationalkulturen, gleich ob französisch oder britisch, indisch oder japanisch, zwar stets nach Souveränität, Macht und Einfluß streben, gleichzeitig jedoch starke „hybride“ Züge aufweisen:

“Far from being unitary or monolithic or autonomous things, cultures actually assume more ‘foreign’ elements, alterities, differences, than they consciously exclude.”

Zum Zweck des Beweises bringt Said zwei Beispiele für wechselseitige Kultureinflüsse, also für Formen des genuinen Kulturaustauschs:

“Who in India or Algeria today can confidently separate out the British or French component of the past from present actualities, and who in Britain or France can draw a clear circle around British London or French Paris that would exclude the impact of India and Algeria upon those two imperial cities?”¹¹

Überträgt man diese Formulierungen auf mein Forschungsprojekt, das nicht reziprok, sondern zunächst einseitig ablaufenden britisch-deutschen Kulturtransfer zum Thema hat, so läßt sich fragen: Kann man in verschiedenen Alltagskulturen im vergangenen wie im heutigen Deutschland klar und deutlich genuin deutsche Objekte, Ideen, Handlungskonzepte und Praktiken isoliert begreifen, ohne etwa britische Einflüsse in die Betrachtung miteinzubeziehen? Und die Antwort lautet, wie das Edward Said durch seine Beispiele nahelegt, nein, das dürfte kaum möglich sein, denn wir leben, gleich ob in Frankreich, Großbritannien, Indien, Algerien, Deutschland oder Österreich, gleich ob in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, in hybriden Kulturen oder hybrid-kulturellen Gesellschaften.

Bevor es jedoch zu einer hybriden Kultur oder einer hybrid-kulturellen Gesellschaft kommt, muß ein Vorgang der Hybridisierung stattgefunden haben. Was heißt das aber genau, Hybridisierung?

„[...] allg. bezeichnet der aus der Biologie entlehnte Begriff die Vermischung zweier oder mehrerer deutlich verschiedener Elemente, die zusammen ein Neues ergeben. Im kulturwissenschaftlichen [...] Zusammenhang wird der Begriff H.[ybridisierung] insbes. für die Vermischung

¹¹ Said, Edward W.: Culture and Imperialism (1993). London 1994, S. 15.

von Kulturen [...], Geschlechtsidentitäten [...] oder [...] Diskursen bzw. Medien oder [...] Gattungen [...] verwendet“¹²

für sogenannte hybride Genres, literarische Textsorten, welche die konventionellen Gattungstypologien sprengen,¹³ ebenso wie für Mischformen, Mehrfachzugehörigkeiten¹⁴ und Mehrspurigkeiten¹⁵ in den Bereichen der Sprache und der Alltagskultur.¹⁶ Hinter der Begrifflichkeit steckt aber nicht nur die allgemeine Biologie, sondern vor allem deren konkrete Anwendung auf interkulturelle und interethnische Kontexte:

„Als rassistisch gefärbte Argumentationsfigur und zugleich angstbesetztes und verführerisches Phantasma sexueller Kontakte zwischen verschiedenen Rassen findet sich H.[ybridität] in den Debatten über Sklaverei [...], in der Typenlehre und Eugenik sowie in antisemitischen und nationalsozialistischen Texten.“

Trotz dieser Vorgeschichte schafft es der Begriff beziehungsweise das dahinterstehende Konzept, via Umdeutung in den 1980er Jahren, eine kulturtheoretische Schlüsselstellung einzunehmen.¹⁷ Wie in anderen Disziplinen im deutschsprachigen Bereich, etwa den Literatur-, Geschichts-, Übersetzungs-, Kunst- und Musikwissenschaften sowie der Soziologie,¹⁸ operiert man auch in der Europäischen Ethnologie

12 Seibel, Klaudia: Hybridisierung. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2001, S. 259/260; hier S. 259. – Vgl. Schneider, Irmela, Christian W. Thomsen (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln 1997.

13 Ernst, Jutta: Hybride Genres. In: Nünning (wie Anm. 12), S. 258/259; hier S. 258.

14 Mae, Michiko: Kulturelle Identität. In: Kroll, Renate (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2002, S. 218.

15 Bendix, Regina: Zwischenwelten. Komplexe Welten, wie wir mit ihnen zurecht kommen oder auch nicht, und wie uns die Wissenschaft auf die Schliche zu kommen versucht. In: Götsch, Silke, Christel Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. Münster u.a. 2003, S. 15–27; hier S. 21.

16 Vgl. Tschernokoshewa, Elka, Dieter Kramer (Hg.): Der alltägliche Umgang mit Differenz. Bildung, Medien, Politik. Münster u.a. 2001 (= Hybride Welten 2).

17 Griem, Julika: Hybridität. In: Nünning (wie Anm. 12), S. 260/261, hier S. 260.

18 Vgl. die verschiedenen Beiträge in: Celestini, Federico, Helga Mitterbauer (Hg.): Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers. Tübingen 2003 (= Stauffenburg Discussion 22).

neuerdings mit dem Begriff, weitgehend ohne diesen zu hinterfragen.¹⁹ Wenn allerdings Bernd Jürgen Warneken sich der französischen Fassung des Begriffs bedient, „métissage“, dann kann man in dieser Praxis eine möglicherweise nicht nur sprachliche Distanzierung erkennen.²⁰ Auf jeden Fall findet man eine deutliche Kritik bisher lediglich bei Gisela Welz, die das nach meinem Verständnis vollkommen gerechtfertigte Urteil fällt: „[...] terminologische Neuschöpfungen wie ‚Hybridität‘, ‚Kreolisierung‘ oder ‚Transkulturation‘ lösen einander in rascher Folge ab, ohne daß sie freilich in überzeugender Weise den Kulturbegriff zu ersetzen vermögen“,²¹ Kultur verstanden als Ensemble von menschlichen Handlungen und Fähigkeiten, die sich geistig, materiell und sozial äußern, von dazugehörigen Mustern und Bewertungen, schließlich von Bedeutungen.²²

Der führende Theoretiker dieser geistigen Bewegung ist der indisch-britisch-amerikanische Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha. Ab Mitte der 1980er Jahre entwickelt er seine Theorie von den kulturellen Vermischungsvorgängen im Zusammenhang mit dem postkolonialen Diskurs²³ und propagiert daher das Ernstnehmen von Zwischenräumen, die Notwendigkeit, das Konzept der Nation zu überdenken,²⁴ sowie die Prinzipien der Verhandlung und der Konstruktion

19 Etwa Lindner, Rolf: Die Stunde der Cultural Studies. Wien 2000, S. 25, 33. – Hengartner, Thomas: Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In: Göttsch, Silke, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 187–211; hier S. 202. – Tschernokoshewa, Kramer: Einleitung: Anderssein und doch dazugehören. In: dies. (wie Anm. 16), S. 7–17; hier S. 10/11. – Braun, Karl: Karneval? Karnevaleske! Zur volkskundlich-ethnologischen Erforschung karnevalesker Ereignisse. In: Zeitschrift für Volkskunde 98 (2002), S. 1–15; hier S. 13. – Korff, Gottfried: Kulturforschung im Souterrain. Aby Warburg und die Volkskunde. In: Maase, Kaspar, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Köln 2003, S. 143–177; hier S. 169.

20 Warneken, Bernd Jürgen: Einleitung. In: Projektgruppe, Leitung: ders.: Bewegliche Habe. Zur Ethnografie der Migration. Tübingen 2003, S. 7–15; hier S. 14.

21 Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177–194, hier S. 180. – Vgl. Bendix (wie Anm. 15), S. 22.

22 Vgl. Lauterbach, Burkhart: Kulturtransfer. Die Internationalisierung einheimischer Lebenswelten. In: Ethnologia Europaea 32 (2002), S. 57–67; hier S. 63.

23 Michaela Holdenried: Postkolonialismus. In: Kroll (wie Anm. 14), S. 314/315.

24 Bhabha, Homi K.: Einleitung. In: ders.: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000, S. 1–28; hier S. 2, 5, 7, 18, 20.

kultureller Aussagen und Systeme, welche allein schon in der Lage seien, „hierarchische Ansprüche auf die inhärente Ursprünglichkeit oder ‚Reinheit‘ von Kulturen [als] unhaltbar“ zu klassifizieren und, im Gegenteil, „ihre Hybridität [zu] demonstrieren“.²⁵

Die Kritik bemängelt zunächst, daß Hybridität als bewußt hybride gefaßter und darüber hinaus immer wieder von Neuem verhandelbarer Begriff stets „argumentativ angewiesen [ist] auf den Gegenpol stabiler Identitäten, Nationen, Kulturen und Ethnien, also auf das, was viele Anhänger einer Theorie der H.[ybridität] zu überwinden suchen“.²⁶ Es gibt also ein unlösbares erkenntnistheoretisches Problem.

Sodann, befindet, ebenso berechtigt, etwa Peter Burke, der sich offensichtlich weigert, hier eine ernstzunehmende Theorie am Wirken zu sehen, bleibe es unklar, ob dieser „Ausdruck [...] deskriptiv oder explanatorisch ins Spiel gebracht wurde“, zumal er die dazugehörigen „Erzeugnisse“ nicht als Produkte von menschlichen Handlungen und die dazugehörigen „Gruppen“ nicht als Handelnde, sondern beide als „botanische Proben“ betrachte.²⁷

Burkes Kritik am Erkenntniswert des Konzepts in Ehren, leider aber übersieht er, daß sich bei Bhabha einige Textpassagen finden, welche das Zustandekommen dieser Hybridität durchaus thematisieren, jener Hybridität, welche allerdings stets ausschließlich im kolonialen oder postkolonialen Kontext wirkt, und dies vorwiegend in der Verarbeitung durch verschiedene künstlerische Medien wie Literatur oder Film. Bhabha geht davon aus, daß die Wirkung der Kolonialmacht eher nicht „in der lautstarken Ausübung der kolonialistischen Autorität oder der stillschweigenden Unterdrückung einheimischer Traditionen“ zu sehen sei, sondern in der Vermischung dieser einheimischen Traditionen mit den Inhalten und Formen, Funktionen, Normen und Werten der Traditionen der Kolonialmacht. Diese Vermischung schaffe eine ambivalente Situation, welche einerseits Verhandeln, andererseits Umwertung, Verfremdung, Verleugnung, ja Subversion auf seiten der Kolonisierten ermöglichen könne, wie Bhabha am Beispiel der Vorgänge um die Einführung der Bibel in

25 Bhabha, Homi K.: Das theoretische Engagement. In: ders. (wie Anm. 24), S. 29–58; hier S. 43, 57.

26 Griem (wie Anm. 17), S. 260.

27 Burke (wie Anm. 7), S. 22/23.

Indien durch britische Missionare vorführt.²⁸ Damit ist er zwar nicht weit davon entfernt, den Transfer von alltagsbezogenen Objekten, Ideen, Handlungskonzepten und Praktiken aus einer Kultur in eine andere Kultur zu untersuchen, worum es etwa bei meinem eigenen Forschungsprojekt geht, leider bleibt es jedoch bei dieser Distanz, leider beschränkt er sein Erkenntnisinteresse auf Vorgänge im bereits skizzierten kolonialen und postkolonialen Kontext asiatischer und afrikanischer Länder, auf einen Kontext, den nicht zuletzt der im Jahr 2002 verstorbene französische Soziologe Pierre Bourdieu lange vor Bhabha, konkret am Beispiel Algeriens, untersucht:

Bourdieu liefert mit seiner 1963 erarbeiteten, im Original 1977 und in deutscher Übersetzung im Jahr 2000 erschienenen Studie „Die zwei Gesichter der Arbeit“ ein anschauliches Beispiel für das, was hier zur Debatte steht. Er erlebt im Algerien der frühen 1960er Jahre die miteinander konkurrierenden „zwei Typen von Wirtschaftssystemen mit völlig konträren Anforderungen“, konkret eine „Diskrepanz zwischen den in einer vorkapitalistischen Ökonomie geformten Haltungen und dem importierten und oft auf brutale Weise durch die Kolonialisierung aufgezwungenen Kosmos“.²⁹

Bourdieu führt die subjektiven Haltungen und Umgangsweisen vor, mit denen die algerische Gesellschaft auf die objektiven Wandlungen reagiert bzw. wie sie selbst als Teil des Transformationsprozesses agiert, dies in den Bereichen Arbeit, Haushalt und Wohnen, Familie, Beziehungen zur Umwelt. Lange bevor er sich also der „Ethnographie Frankreichs“³⁰ zuwendet, befaßt er sich mit Transformationsprozessen in der französisch beeinflussten Übergangsgesellschaft Algeriens. In beiden Phasen seines Schaffens geht es darum, „Prozessen der Übernahme, Abwandlung und Übersetzung von kulturellen Modellen aller Art“ auf die Spur zu kommen.³¹ Einen letztlich

28 Bhabha, Homi K.: Zeichen als Wunder. Fragen der Ambivalenz und Autorität unter einem Baum bei Delhi im Mai 1817. In: ders. (wie Anm. 24), S. 151–180; hier S. 166–169, 175–178, Zitat S. 166.

29 Bourdieu, Pierre: Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft (1977). Konstanz 2000, S. 7 (= édition discours 25).

30 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (1979). Frankfurt am Main 1982, S. 11.

31 Schiffauer, Werner: Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: ders.: Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz. Frankfurt am Main 1997, S. 157–171; hier S. 167.

vage bleibenden Begriff wie Hybridität oder Hybridisierung jedoch wird man in Bourdieus Studien vergeblich suchen.

Nun ist der Begriff gefallen, der möglicherweise dem der Hybridisierung mit erfolgreichem Ausgang die Stirn bieten kann: Übersetzung. Dieser Begriff bezieht sich von vornherein auf das menschliche Handeln, da, wie Burke betont, „die Aufnahme kultureller Güter durch ihre neue Umgebung nicht von selbst erfolgt“, sondern mit weitgehend „beträchtlichen Anstrengungen seitens der kulturellen Übersetzer“³² zu tun hat.

Wenn man eine neuere übersetzungswissenschaftliche Begriffsbestimmung von Übersetzung³³ in eine europäisch-ethnologische Begriffsbestimmung übersetzt, dann heißt das: Eine Übersetzung ist nicht die Transkodierung von einzelnen oder Ensembles bildenden, um Kategorien Günter Wiegelmanns zu verwenden,³⁴ „Kulturgütern“ und „Handlungen“ aus einer Kultur in eine andere Kultur, sondern eine komplexe Tätigkeit, bei der jemand unter neuen funktionalen, alltagskulturellen und sprachlichen Bedingungen in einer neuen Situation bestimmte „Kulturgüter“ verwendet oder bestimmte „Handlungen“ ausführt, indem er sie auch formal möglichst nachahmt, was insgesamt dazu führt, daß er sich auf dem Weg befindet, eine neue kulturelle Ordnung mitzukonstituieren.

Karl-Sigismund Kramer, der, anders als Ina-Maria Greverus,³⁵ in seinen diesbezüglichen Ausführungen stets auf die Verwendung des Adjektivs „kulturell“ verzichtet, definiert Ordnung als „das aus Gewohnheiten und Notwendigkeiten entstandene System von Regeln (Normen) des Zusammenlebens, das im Laufe der Zeit verbindlich und mit Autorität versehen wird“.

Auf der Basis mehrerer Studien, die das Alltagsleben in unterschiedlichen Regionen Frankens während der Frühen Neuzeit³⁶ be-

32 Burke (wie Anm. 7), S. 23, 24.

33 Vermeer, Hans J.: Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.): Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis. Tübingen, Basel ²1994, S. 30–53, hier S. 33.

34 Wiegelmann, Günter: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: *Ethnologia Europaea* 4 (1970), S. 187–193; hier S. 189.

35 Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München 1978, S. 36–38.

36 Vgl. etwa Kramer, Karl-Sigismund: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. Würzburg 1967.

handeln, gelangt Kramer zu dem Schluß, daß Ordnung keine anthropologische, sondern vielmehr eine historischen Wandlungen unterliegende Größe darstellt, die „im Falle grundsätzlicher Wandlungen abgelöst werden [kann] durch eine neue Ordnung, durch neue Ordnungen“, wobei der Ablösungsprozeß nicht nahtlos ablaufen muß, denn „Reste der alten Ordnungen können im neuen System entweder in gleicher oder veränderter Funktion weiterbestehen“.

Gleichermaßen relevant für meinen Argumentationszusammenhang ist der Befund, daß Ordnung innerhalb einer bestimmten Gesellschaft, innerhalb eines bestimmten Raumes und einer bestimmten Zeit keine neutrale Größe darstellt, sondern in starkem Maße bestimmte, individuelle oder gruppengebundene, Interessen zum Ausdruck bringt. Ordnung ist insgesamt also „kulturelle Leistung“,³⁷ die aufgrund von Erziehung, Weitervermittlung sowie eigenen Selektions- und Umformungsaktivitäten entsteht.

Um ein Beispiel zu bringen, gehe ich kurz auf einen der von mir untersuchten Gegenstandsbereiche ein: Die Einführung des Modells Englischer Garten verändert die bis dahin in Deutschland vorherrschende, französisch-absolutistisch orientierte, also symmetrisch ausgerichtete Landschaftsgestaltung; seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es beide Formen, und nicht nur das, es gibt sogar beide Formen in ein und derselben Parkanlage wie etwa im Nymphenburger Schloßpark in München. Darüber hinaus finden Elemente des importierten Englischen Gartens bei heutigen Parkplanungen immer noch Berücksichtigung, zu denken ist etwa an den begrünten Teil des Münchner Olympiaparks, was insgesamt auf einen gewissermaßen doppelten Kulturtransfer verweist. Diese Vorgänge führen zweifellos zu einer neuen Ordnung, zumal sich englische und deutsche Englische Gärten bereits im späten 18. Jahrhundert in sozialpolitischer Hinsicht drastisch unterscheiden, geht es doch in Deutschland nicht mehr nur darum, „aristocratic dreamscapes“ zu schaffen, sondern mehr und mehr „democratic garden[s]“.³⁸ Von seiten der Auftraggeber und der Mittler wurde darauf geachtet, daß die konkrete Objektivierung, der Landschaftspark, in formal-organisatorischer Hinsicht seinem Vorbild entspricht, dem Englischen Garten in Großbritannien, während man, was die inhaltlich-funktionalen Aspekte desselben betrifft,

37 Kramer, Karl-S.: Grundriß der rechtlichen Volkskunde. Göttingen 1974, S. 17/18.

38 Buruma (wie Anm. 1), S. 91, 89.

zunehmend vom Vorbild abweicht. Wir haben es daher mit einer ausgesprochen freien Übersetzung zu tun, anders gesagt, mit der Formierung einer neuen alltagskulturellen Ordnung, die sowohl die Sache selbst als auch den dazugehörigen Kontext betrifft.

Nun reicht es aber für Europa-Ethnologen nicht aus, lediglich die hier zur Wirkung kommende institutionell-übergeordnete Seite in den Blick zu nehmen, sondern es gilt ebenso herauszuarbeiten, welche Bedeutung diese Innovation für die Bevölkerung, die Nutzer, besitzt, und welche Umgangsweisen mit der Innovation sich ausmachen lassen, dies im Sinne von „Mißdeutungen oder [...] kreative[n] Anpassungsleistungen“.³⁹ In der Denkschrift des Bayerischen Hofgärtnerintendanten Friedrich Ludwig v. Sckell aus dem Jahr 1807 findet sich eine Art Nutzungskonzept für das Publikum des Englischen Gartens in München. Es ist wiederholt die Rede nicht nur von Erholung und Geselligkeit in der „freien und gesunden Lebens Luft“ der Natur, sondern auch von „Annäherung aller Stände“. Dazu heißt es:

„Hier will das Volk gesehen, gefallen, und bewundert werden, alle Stände müssen sich also da versammeln, und in langen bunten Reihen bewegen, und die frohe Jugend unter ihnen hüpfen können. Die Pflanzungen dürfen sie also nur augenblicklich verbergen, nur die Neugier reitzen, und wieder befriedigen.“⁴⁰

Es erstaunt, daß eine derartige Denkschrift erst im Jahr 1807 zur Veröffentlichung gelangt. Denn am 20. Juni 1789 kommt es zum ersten kurfürstlichen Dekret, einen derartigen Garten anlegen zu lassen; am 7. März 1793 wird diese Anlage dann tatsächlich „für die Bevölkerung zum allgemeinen Besuch“ eröffnet.⁴¹ Und nicht nur das: Im Jahr 1795 gibt es bereits, aus Anlaß der Wiederverheiratung von Kurfürst Karl Theodor, dem Auftraggeber der Parkanlage, das erste Volksfest in diesem Englischen Garten,⁴² zu dem 1.000 Arme und mehr als 30.000 Bürger eingeladen worden sind, woraus heutige Chronisten schließen, „daß nahezu die gesamte damalige Bevölke-

39 Burke, Peter: Die Renaissance (1987). Berlin 41998, S. 67.

40 Freyberg, Pankraz von: Die „Denkschrift“ Friedrich Ludwig von Sckells. In: 200 Jahre Englischer Garten München 1789–1989. Offizielle Festschrift. Zusammenge stellt v. dems. München 2000, S. 89–109; hier S. 92/93.

41 Lehner, Dorothea: Friedrich Ludwig von Sckell. In: 200 Jahre Englischer Garten (wie Anm. 40), S. 37–43; hier S. 40.

42 Freyberg, Pankraz von: Das erste Volksfest im Englischen Garten im Jahre 1795. In: 200 Jahre Englischer Garten (wie Anm. 40), S. 158–162.

rung der Stadt an dem Fest teilgenommen hat“.⁴³ Verweist der in der Denkschrift von 1807 zum Ausdruck kommende Vorschlag zum situationsadäquaten Verhalten möglicherweise darauf, daß in den bald eineinhalb Jahrzehnten seit der Eröffnung die Nutzung des Parks in anderer als der offiziell erwarteten Weise erfolgt ist? Gleich wie, der öffentliche Charakter der neuen Anlage dürfte damit belegt sein, auch wenn die von Scell als ein Ziel unter anderen genannte „Annäherung aller Stände“ im Rahmen des neuen Parks wohl eher in den Bereich von Ideologie und Propaganda gehört, dies vor dem Hintergrund der jüngsten politischen Entwicklungen in Frankreich. Es lassen sich nämlich in der Entstehung des Englischen Gartens, vor allem in der Dynamik der Anfangsphase, auch Momente sozialpolitischer Präventivmaßnahmen oder Ablenkungsmanöver erkennen. Gerade in diesem Zusammenhang scheint mir das wichtigste Moment zu sein, daß eine beträchtliche Erweiterung des Parknutzungspublicums in sozialer Hinsicht stattfinden kann, daß dieses breitere Publikum neue Wahrnehmungsmöglichkeiten und vor allem einen neuen Erfahrungs- und Erlebnisraum gewährt bekommt, wovon es Gebrauch macht.

Die hierbei entstehende neue alltagskulturelle Ordnung hat jedoch überhaupt nichts mit dem zu tun, was Bhabha und Said Hybridisierung nennen. Eine Vermischung in Form einer „räumliche[n] Durchknetung“⁴⁴ findet, was die Gestaltung betrifft, keineswegs statt; die reine Addition verschiedener Landschaftsgestaltungsstile dagegen dominiert, was darauf hinausläuft, daß die französisch-symmetrische Anlage belassen wird, während man diese in Gänze mit einem englisch orientierten, also unregelmäßig gestalteten Garten einrahmt, wie etwa in Nymphenburg geschehen, oder daß man die neuere Anlage einfach neben der älteren Anlage ansiedelt, wie in Versailles,⁴⁵ aber auch beim eigentlichen Englischen Garten in München geschehen.

43 Païten, Waldemar, Karl-Friedrich Beuckelmann: Große Feste im Englischen Garten. In: 200 Jahre Englischer Garten (wie Anm. 40), S. 254–281; hier S. 254.

44 Döry, Ludwig Baron: Mammute und ihre Kinder im Ausstellungswesen. In: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Hg. v. den Mitarbeitern des Historischen Museums. Frankfurt am Main 1982, S. 20–37; hier S. 22 (= Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main 16).

45 Vgl. auch Oxenius, Nina: Vom Promenieren zum Spazieren. Zur Kulturgeschichte des Pariser Parks. Tübingen 1992, S. 71–73 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 79).

Dieser wirkt wie ein Übergangsbereich zwischen dem innerstädtischen, symmetrisch gestalteten Hofgarten und der angrenzenden, damals noch agrarisch genutzten Landschaft, welche nicht nur in Opposition zum nach französischen, sondern auch zum nach englischen Vorbildern gestalteten Park steht; vergessen wir in diesem Zusammenhang nicht, daß auch der Englische Garten eine Konstruktion darstellt, welche auf Planung und dem Einsatz von Technik basiert.

Diese Prozesse bleiben keineswegs auf Großbritannien und Deutschland beschränkt, sondern, wie es bei Buruma heißt: „English gardens took the Continent by storm“, so daß man sie in Frankreich genauso findet wie in Italien, in Schweden, in den Niederlanden, in Rußland und vielen anderen Ländern,⁴⁶ was geradewegs dazu einlädt, den jeweiligen Kulturtransfer nicht nur als eine gewissermaßen bilaterale Tatsache zu betrachten, sondern diesen Prozeß in vergleichender Perspektive auf die übergreifende europäische Ebene zu übertragen, um insgesamt alltagskulturelle Beeinflussungsvorgänge genauer erkunden und dabei zur Wirkung kommende Faktoren und Muster herausarbeiten zu können.

Ich komme zum Schluß: Sich über alltagsbezogene Kulturtransfers zu verständigen, meint zweifellos mehr als das bloße Konstatieren von kulturellen Vermischungsprozessen oder Entstehungsprozessen neuer kultureller Ordnungen. Es geht vielmehr darum, bestimmten, in meinem Fall grenzüberschreitenden, in anderen Fällen nicht grenzüberschreitenden, Vermittlungsvorgängen durch präzise Sachanalyse und Kontextanalyse auf die Spur zu kommen, und zwar sowohl bezogen auf die vermittelten Objektivationen als auch auf die involvierten Subjektivationen, ganz so, wie uns das für den Bereich der Geschichtswissenschaft Peter Burkes Studien über die Renaissance,⁴⁷ für den Bereich der Ethnologie Gerd Baumanns Studie über die multi-ethnische Bewohnerschaft des Londoner Stadtteils Southall,⁴⁸ für den Bereich der Soziologie Pierre Bourdieus hier bereits angesprochene Studie über Arbeitskonzepte in der algerischen Übergangsgesellschaft und für den Bereich der Volkskunde/Europäischen Ethnologie Rudolf Schendas Studie „Volk ohne Buch“, welche die So-

46 Buruma (wie Anm. 1), S. 89.

47 Vgl. etwa Burke (wie Anm. 39), besonders S. 53–85.

48 Baumann, Gerd: *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*. Cambridge 1996 (= Cambridge Studies in Social and Cultural Anthropology 100).

zial- und Kulturgeschichte massenhaft verbreiteter Literatur in der Zeit zwischen 1770 und 1910 behandelt,⁴⁹ vorführen.

Lauterbach, Burkhart: *Mélange?* The impact of cultural transfer

A variety of humanities including folklore studies/european ethnology has been fascinated by the new approach of conceiving all cultures to be hybrid structures. What used to be a merely biological approach has been adopted and developed by anglo-american literary studies since the 1980s. The article presents a critique and outlines an alternative.

⁴⁹ Schenda, Rudolf: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910* (1970). Frankfurt am Main ³1988.

Neuerscheinung

Ur-Ethnographie

Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur

Die Sammlung Eugenie Goldstern

Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 2004

155 Seiten, zahlr. Farbabb., 21x21, brosch.

(= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Band 85)

ISBN 3-902381-05-1

Eugenie Goldstern (1883–1942) und ihre repräsentative Sammlung von bäuerlichen Objekten aus der Schweiz, aus Frankreich, Italien und Österreich, die sie dem Österreichischen Museum für Volkskunde Anfang des 20. Jahrhunderts zur Verfügung stellte, stehen im Mittelpunkt dieses Kataloges und der gleichnamigen Ausstellung. Im Rahmen einer sich neu etablierenden vergleichenden europäischen Ethnographie suchte die junge Wissenschaftlerin die entlegensten Regionen in den Zentralalpen auf, um ihre Forschungen durchzuführen. Ihre Leistung wird geschätzt, eine letzte Anerkennung blieb der aus Odessa stammenden Jüdin, die 1905 mit der Familie nach Wien übersiedelte, jedoch versagt. 1942 wurde sie deportiert und in Izbica ermordet.

Eingebettet in das wissenschaftstheoretische Umfeld ihrer Zeit und eingedenk ihres tragischen Schicksals wird anhand der von ihr gesammelten „Relikte“ ein Blick in die vormoderne alpine Lebensweise in Savoyen, im Wallis, Graubünden und im Aostatal eröffnet. Unter Beziehung von Vergleichsobjekten spüren Ausstellung und Katalog gleichzeitig der Rolle des „Primitiven“ in der Moderne und seinem Einfluß auf Kunst und Gesellschaft nach.

Inhalt:

Vorwort. 7–9; Einführung: Ur-Ethnographie oder die Suche nach dem Elementaren 11–12; Urformen 15–19; Die Wissenschaften vom Menschen 21–37; Das Museum als Speicher alpiner Lebensformen 39–47; Relikte alpiner Kultur 49–104; Kunst im Ursprung 107–155.

Bestellungen:

Österreichisches Museum für Volkskunde

Laudongasse 15–19, A-1080 Wien

Tel. +431/406 89 05, Fax +431/408 53 42

E-mail: office@volkskundemuseum.at

EURO 24,- (exkl. Versand)

EURO 16,- (für Mitglieder des Vereins für Volkskunde)